

DIE GASOMETER SIMMERING UNTER VERWERTUNGSDRUCK¹

Was manche als spannendstes Wohnbauvorhaben im heutigen Wien ansehen, erscheint anderen als glatte Themenverfehlung

Die Gasometer Simmering, eines der beeindruckendsten Industriedenkmäler Wiens, sollen verwertet werden. In einem zähen Verfahren wurde ein Projekt durchgeboxt, das die Füllung der riesigen Hallen vor allem mit Wohnungen vorsieht. Es beeindruckt einerseits, daß ein derart komplexes Vorhaben unter den bestehenden Rahmenbedingungen in Wien umsetzbar ist. Die Dimension erinnert nachgerade an die Grands Projets in Paris. Andererseits bestehen berechnete Zweifel an diesem neuen Wiener Weg des Immobilienrecyclings. Wo andernorts Industriebrachen dafür genutzt werden, die städtebauliche Struktur aufzulockern und Spielräume für noch unvorhersehbare Entwicklungen der Zukunft offenzuhalten, soll bei den Gasometern unter enormem Aufwand ein Projekt verwirklicht werden, das in dieser Dichte auch in besseren Wohngebieten kaum vermarktbar wäre.

Die Wiener Stadteinfahrt von Südosten ist durch großmaßstäbliche Industriearchitektur geprägt. Vom Flughafen kommend beeindruckt der technoid-utopische Röhrenwald der Raffinerie Schwechat, die hoch aufragenden Schloten des Heizkraftwerks Simmering, die schlichte, überdimensionale Präsenz der Speicherbauten am Alberner Hafen und eben auch die Gasometer Simmering in ihrer Monumentalität.

Der Ingenieurbau der letzten 100 Jahre hat uns □Superzeichen□ beschert, die für die Identität der Ränder der Städte von maßgeblicher Bedeutung sind. Nutzbauten, die zu Monumenten und Identitätsträgern geworden sind, haben allerdings einen Pferdefuß. Sie bleiben erhaltungswürdig, auch wenn die ursprüngliche Nutzung verschwindet.

Die Gasometer Simmering wurden zwischen 1896 und 1899 errichtet, um die flächendeckende Versorgung von Wien mit Stadtgas - vor allem für die Straßenbeleuchtung - sicherzustellen. Die Baudurchführung wirft ein faszinierendes Bild auf die Leistungskraft der damaligen Bauwirtschaft. Direkt auf die Fundamente wurden die Kuppeln aufgesetzt, die im Zuge der Errichtung der Umfassungsmauern hochgehoben wurden. Die Gasometer wurden in rasendem Tempo hochgezogen. Der Rekordwert für einen Behälter lag bei 72 Tagen! In den bis zu fünf Meter dicken Gebäudehüllen befanden sich vier teleskopartige Stahlglocken, in denen das aus der Verkoksung stammende Gas aus dem nahegelegenen Gaswerk zwischengelagert wurde. In den letzten Jahrzehnten ist man auf das wesentlich billigere Erdgas umgestiegen, das - quasi "just in time" - über Pipeline von Rußland nach Wien geführt wird. Mitte der achtziger Jahre wurden die Gasbehälter still gelegt. Aber noch vor Betriebsende trug man der identitätsstiftenden Bedeutung der Bauwerke Rechnung, indem man das Ensemble unter Denkmalschutz stellte.

¹ Publiziert in: A3-Bau 11/1996.

Mit der geplanten Verwertung der Gasometer wird für das gesamte Gebiet zwischen Tangente und Ostbahn, Simmeringer Hauptstraße und Donaukanal ein städtebaulicher Kurswechsel angepeilt. Nachdem im dichtverbauten Gebiet den Gewerbebetrieben zunehmend das Wasser abgegraben wird, ist nun in den peripheren Lagen Nutzungsmischung angesagt. Der gesamte Stadtteil mit den Gasometern in der Mitte soll in seinem Charakter umgepolt werden. Wo heute Gewerbebetriebe, menschenleere breite Straßen und untergenutzte Betriebsflächen der Gaswerke Stadtrandatmosphäre verbreiten, soll "Urbanität" einziehen. Ein U-Bahnanschluß ist bereits in Bau. Die Umwandlung der Gasometer in eine Großwohnanlage wird von den Projektbetreibern als entscheidender Anstoß für die Entwicklung des Grätzels zu einem gemischt genutzten Gebiet angesehen.

Die Idee, die Gasometer mit Wohnungen zu füllen, resultiert allerdings kaum aus städtebaulichen Erwägungen. Ausschlaggebend war vielmehr der hausgemachte Verwertungsdruck und die fehlende Bereitschaft aller Projektbeteiligten, den ökonomischen Druck heraus zu nehmen.

Seit Mitte der achtziger Jahre steht die Frage im Raum, was man mit vier Riesenhallen von jeweils 65 Meter Spannweite und 70 Meter Höhe macht, wenn ein Abriß nicht in Frage kommt. Wie erfindet man eine Nutzung für eine Million Kubikmeter Raum, der zwar imposant, aber unzureichend belichtet, verkehrstechnisch gut gelegen, aber schlecht bebaubar ist?

Eigentümer, Stadtplaner, Politiker und unzählige ungefragte Ideenlieferanten suchen seither nach Nutzungsalternativen. In einem 1987 österreichweit durchgeführten Studentenwettbewerb wurde unter anderem vorgeschlagen, die Gasometer als Museum, Ausstellungshalle, Archiv, Informations- und Bildungszentrum, High-tech-Forschungszentrum, Kunsthochschule, Studentenheim, Theater, Unterhaltungstempel, Filmatelier, Hotel, Veranstaltungsturm, Sporthalle, Kreativzentrum, Einkaufszentrum, Fertigungshalle, Werkstätte für Gewerbetreibende, Schlachthof, Lager, Sondermülllager, Parkhaus, Gefängnis, Klettergarten oder für eine Weltausstellung zu nutzen. Vielleicht am originellsten ist der Vorschlag, das Ensemble der Gasometer in eine Totenstadt, in einen Kenotaph in Anlehnung an die französische Revolutionsarchitektur umzuwandeln. Das Nahverhältnis der Wiener Kultur zum Tod fände durch die stille Monumentalität der vier Solitäre zweifellos einen beredten Ausdruck.

Auffallend ist, daß bei diesem Wettbewerb keiner der über 60 Teilnehmer daran dachte, Wohnungen in die Gasometer zu legen. Manfred Wehdorn, als Leiter der Abteilung Industriearchäologie an der Technischen Universität Wien Initiator des Wettbewerbs, nutzte das vorgelegte Ideenpotential und erarbeitete 1989 eine Projektstudie für die Österreichische Realitäten AG. Ein bunter Nutzungsmix umfaßte unter anderem ein Hotel, Büros und Freizeiteinrichtungen, aber nach wie vor keine Wohnungen. Das Projekt konnte behördlich weitgehend abgesichert werden, scheiterte schließlich aber an der Finanzierung.

In der Zwischenzeit dienten die Gasbehälter verschiedenen temporären Nutzungen. 1988 boten sie einen imposanten Rahmen für die Ausstellung "100 Jahre Sozialdemokratie". Einige Firmen nutzten Sie für Präsentationen. Legendär sind die Rave-Parties, die ab Anfang der neunziger Jahre hier stattfanden. Eine dauerhafte Nutzung kam allerdings weiterhin nicht in Sicht.

Für den damaligen Eigentümer, die Wiener Stadtwerke, wurden die Gasometer zunehmend zum Problemfall. 1991 fand sich eine Lösung. Der Wiener Wirtschaftsförderungsfonds (WWFF) übernahm die Baulichkeiten mit wenigen Metern Umland um knapp 70 Millionen Schilling. Warum für eine Immobilie, die aufgrund des denkmalgeschützten Bestandes kaum nutzbar ist, ein ortsüblicher Grundstückspreis zu zahlen war, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Schließlich waren die Gaswerke beim Versuch einer lukrativen Verwertung gescheitert. Für den Eigentümer standen auch hohe Kosten für die Entsorgung der Altlasten und die unvermeidliche Sanierung an.

Die Gasometer waren zum "Schwarzer Peter" geworden, der - teuer genug - weitergereicht wurde. Die Chance, eine ökonomisch extensive Nutzung für diese Industriemonumente zu finden, wurde damals vergeben. Ein Schwerpunkt Kultur war dadurch auf Dauer ausgeschlossen.

Der Wirtschaftsförderungsfonds stand in dieser Situation vor einem Dilemma. Einerseits widerspricht es der gängigen Praxis des Fonds, selbst als Bauträger einer so großen Immobilie aufzutreten. Andererseits waren keine Interessenten aufzutreiben, die die Anlage als Ganzes übernommen hätten. Auch die Überlegung, das Technische Museum in den Gasometern unterzubringen, scheiterte aus Kostengründen.

Zu diesem Zeitpunkt ging es schon längst nicht mehr in erster Linie darum, wie ein bedeutendes Kulturdenkmal erhalten werden könnte. Der ökonomische Druck bestimmte von nun an die Zielrichtung. In Frage kamen nur noch Nutzungen, die sich mit den lastenden Hypotheken vertrugen.

Der Wirtschaftsförderungsfonds mit Direktor Robert Wolfgring an der Spitze ging das Projekt mit Akribie und Know-How im politisch Machbaren an:

- Auf politischer Ebene konnte eine Entscheidung herbei geführt werden, in großem Umfang geförderte Wohnungen in den Nutzungsmix einzubringen;
- Es wurde ein international hochkarätig besetztes Gutachterverfahren durchgeführt;
- Zur Bewältigung der heiklen Frage des Denkmalschutzes wurde Architekt Manfred Wehdorn einbezogen. Er ist nicht nur österreichweit die Kapazität auf dem Gebiet, sondern verfügt auch über beste Verbindungen zum Bundesdenkmalamt;
- Mit der Einbindung von Wohnbauträgern holte man sich bereits in der Projektphase die wahrscheinlichen Umsetzer auf's Boot;
- Mit einer "Veranstaltungshalle" wurde eine überörtlich wirksame Attraktion als Frequenzbringer gefunden;

- Die zu erwartenden baulichen Schwierigkeiten und Nutzungskonflikte - geeignete Angriffsflächen bei Kritik am Projekt - wurden vorweg durch eine Fülle von Fachgutachten abgehandelt;
- Zur ökonomischen Optimierung wurde das Projekt schließlich noch einer Art Bauträgerwettbewerb unterzogen, einem Verfahrenstyp, der sich seit einiger Zeit in Wien großer Beliebtheit erfreut.

Nachdem die Suche nach einem kommerziellen Bauträger für die Umsetzung des Gesamtprojektes erfolglos verlaufen war, sprangen also die Wiener Wohnbauträger in die Bresche. Sie erweisen sich in den letzten Jahren in zunehmendem Maße als die effizientesten Umsetzungsinstrumente für stadtpolitische Zielsetzungen - weit über nur wohnungspolitische Aspekte hinaus. Mittlerweile sind sie zu einer Art Allheilmittel für den Umgang mit problematischen Immobilien geworden; so etwa bei der unter keinem guten Stern geborenen Donau-City auf dem ehemaligen Expo-Gelände. Auch bei der Donau-City gelang der Schritt von einer über Jahre hinweg überbordenden Planung zur konkreten Umsetzung erst mit der Entscheidung, trotz der hervorragenden Lagegunst in großem Umfang geförderten, das heißt sozialen Wohnbau zu realisieren.

Mit geförderten Wohnungen wurde auch bei den Gasometern der "Grundstein der Weisen" gefunden. Vor allem stehen über die Realisierung von Sozialwohnungen finanziell potente Bauträger zur Verfügung, die mit Hilfe der öffentlichen Förderungen in der Lage sind, das Risiko der Gesamtverwertung zu tragen. Es sollen nicht weniger als 950 Wohnungen mit knapp 70.000 Quadratmeter Nutzfläche in die Gasometer gepackt werden. Zum Vergleich: Die Wohnanlage Am Schöpfwerk umfaßt etwa 1.700 Wohnungen. Zusätzlich sind knapp 25.000 Quadratmeter an gewerblichen Nutzungen vorgesehen, so unter anderem eine in Wien seit langem fehlende Veranstaltungshalle ("Rockhalle") mittlerer Größe.

Mit diesen Nutzungsvorstellungen schrieb der Wirtschaftsförderungsfonds ein Gutachterverfahren aus, zu dem international gefeierte Architekten wie Coop Himmelb(l)au und Jean Nouvel sowie Manfred Wehdorn eingeladen wurden. Der Einbau von Wohnungen in die Gasbehälter erwies sich in diesem Projektstadium überraschenderweise als machbar, Fragen der Akustik und der Belichtung der Wohnungen schienen plötzlich lösbar.

Rundum um Konsens bemüht, wurde den drei erwähnten Architektenteams die Planung je eines Gasbehälters anvertraut. Zur Absicherung der Umsetzungsfähigkeit der Konzepte erhielten die Architekten "gänzlich unpräjudiziell und unverbindlich" je einen Bauträger zur Seite gestellt. Auch die Auswahl der Bauträger läßt politisches Kalkül erkennen. Die streng sozialdemokratische Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (GPA) vertritt die gemeinnützige Wohnungswirtschaft, die ÖVP-nahe Stadterneuerungs- und Eigentumswohnungsges.m.b.H. (SEG) und die Bauträger Austria Immobilien (B.A.I.), eine Bank-Austria-Tochter, sind gewerbliche Bauträger. Durch die Kombination soll die soziale Durchmischung gefördert werden; die einen Bauträger errichten Miet-, die anderen Eigentumswohnungen.

Die Belichtung der Wohnungen war eine der wesentlichen Herausforderungen der Planung. Um die Vorgaben der Bauordnung zu erreichen, wurden weitreichende Maßnahmen erarbeitet:

- Die bestehenden Fenster der meterdicken Umfassungsmauern müssen vergrößert und zusätzliche Öffnungen geschaffen werden, u.a. seitlich der vertikalen Gliederungselemente der Fassade, "im Sinne einer architektonischen Schattenführung", wie im denkmalpflegerischen Konzept festgehalten wird. Die Folgen für die Statik des Gebäudes sind erahnbar, aber zu bewältigen, wie durch ein Fachgutachten bescheinigt wurde.
- Die bestehenden Kuppeln sollen durch weitgehend in Glas aufgelöste Konstruktionen ersetzt werden;
- Im unteren Drittel der Gasometer sind gewerbliche Nutzungen und Garagen vorgesehen. Die Wohnungen füllen die besser belichteten oberen Bereiche der Gasometer.

Und dennoch ist absehbar, daß nur bei einem geringen Teil der Wohnungen eine Belichtung erreicht wird, wie es mittlerweile dem Standard im Wiener Wohnungsbau entspricht. Bei "normalen" Wohnbauvorhaben sind auch nur teilweise rein nordorientierten Wohnungen Grund genug für einen abschlägigen Förderungsbescheid. Bei den Gasometern wird die überwiegende Zahl der Wohnungen keine Sonne abbekommen, auch nicht an wolkenlosen Sommertagen. Selbst bei einem geplanten Zubau wurde auf eine Orientierung der Wohnungen nach Süden verzichtet.

Die Wohnungen werden einen höchst unterschiedlichen Wohnwert aufweisen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß direkt unterm Dach attraktive Penthäuser entstehen werden. Auch jene Wohnungen, die auf der Südseite direkt hinter den großen Fenstern liegen, werden zufriedene Kunden finden. Die restlichen Wohnungen sind auf eine Ziegelmauer hin orientiert, die mit Glück eine Öffnung im Bereich der Wohnräume aufweist, eine Öffnung, die angesichts der Wandstärke nicht viel mehr als ein Schacht sein kann. Auf der anderen Seite sind die Wohnungen (bei drei der vier Gasometer) in den kreisrunden Innenhof orientiert. Die Aufenthaltsräume von 250 Wohnungen weisen in denselben, etwa 30 Meter weiten, glasgedeckten Raum - ein erweitertes Wohnzimmer für die gut 500 Bewohner eines jeden Gasbehälters!

Akustische Probleme ergeben sich nicht nur aufgrund des geschlossenen Innenhofes und der weitgehenden Verglasung der Wohnungen. Im zweiten Gasometer ist zudem eine Veranstaltungshalle unterhalb der Wohnungen vorgesehen. Die getrennte Fundamentierung soll zwar die Übertragung von Körperschall verhindern. Die akustisch abgeschirmte Zelle der Veranstaltungshalle hat allerdings auch Zugänge und Backstage-Bereiche, bei denen eine Schallübertragung wohl nur schwer zu verhindern ist. Das Konzept der Veranstaltungshalle baut auf einer weitgehenden Auslastung mit täglichen Vorstellungen auf. Angesprochen wird insbesondere ein junges Publikum. Die Halle soll zu fast zwei Drittel mit Rock- oder Popkonzerten bespielt werden. Die Nutzungskonflikte werden von den Projektbetreibern als

kalkulierbar angesehen. Sie bauen dabei auf entsprechende schallschutztechnische Gutachten auf. Erinnert sei allerdings an den massiven Widerstand der Wohnbevölkerung bei wesentlich kleineren, innerstädtischen Veranstaltungslokalen wie dem Flex oder dem Chelsea, die schließlich in "unempfindlicher" Umgebung, in den Stadtbahnbögen bzw. unter der Fahrbahn des Kais untergebracht werden konnten.

Bauträger und Architekten raufte sich so lange zusammen, bis der Nachweis gelang, daß in den Gasometern Wohnungsbau nach den Bedingungen der Wiener Bauordnung (Schallschutz, Belichtung) sowie der Wiener Wohnbauförderung (Baukosten) möglich ist. Vergleichsmaßstab können allerdings nicht die heute aus Förderungssicht bevorzugten "§2a-Wohnbauvorhaben" sein. Es wird wie selbstverständlich bei den Gasometern eine Förderungsschiene angesprochen, die deutlich höhere Zuschüsse der öffentlichen Hand vorsieht. Wie könnte es sonst auch möglich sein, bei den gegebenen Rahmenbedingungen Wohnungen zu einer Inklusivmiete von öS 86,- pro Quadratmeter (bei einer Einmalzahlung von öS 5.650,- pro Quadratmeter) anzubieten, wie ein Prospekt der GPA verspricht.

Das Projekt war mehr oder weniger umsetzungsreif, zig Millionen waren bereits in das Verfahren geflossen, als auch noch ein Bauträgerwettbewerb aufgepfropft wurde. 1995 wurden für zwei große Wohnbauvorhaben in Wien die ersten Bauträgerwettbewerbe mit großem Erfolg abgeschlossen. Das neue Verfahren überzeugte vor allem durch die planerisch und ökologisch guten Ergebnisse bei Kosteneinsparungen von durchschnittlich 15%. Die Potentiale der Bauträgerwettbewerbe sollten auch für die Gasometer nutzbar gemacht werden. Diesem Wunsch stand der kooperative Gedanke des vorangegangenen Gutachterverfahrens entgegen. Man behalf sich damit, daß für drei der vier Gasbehälter bei feststehenden Planungen nur ökonomische Konzepte abverlangt wurden, während beim vierten Behälter auch die Planung zur Disposition stand.

Die in der Vorbereitung involvierten Bauträger konnten angesichts der erbrachten Vorleistungen kaum aus dem Verfahren ausgeschlossen werden. Die Enge der Rahmenbedingungen und der Informationsvorsprung dieser Bietergruppe hatte allerdings zur Folge, daß konkurrierende Bauträger kaum die Chance hatten, bei Einhaltung der Ausschreibungsbedingungen zu besseren Resultaten zu gelangen. Tatsächlich entsprach das Angebot der Bietergruppe SEG / GPA - die B.A.I. hatte sich vorsorglich bereits vom Projekt verabschiedet - als einziger Wettbewerbsbeitrag weitgehend der Ausschreibung. Es erlangte den ersten Preis und wurde von der Jury zur Umsetzung empfohlen.

Zwei weitere Bietergruppen legten ernsthafte Alternativen vor. Beiden ist das Bemühen gemeinsam, Gegenstrategien zum stumpfen Anfüllen der Gasbehälter mit Nutzungen zu entwickeln. Überzeugend ist insbesondere der Projektvorschlag, den die Architekten Hermann & Valentiny gemeinsam mit Kallco Projekt und dem Österreichische Siedlungswerk entwickelten. Der Ansatzpunkt ist denkbar einfach. Sowohl der Sachzwang der ökonomischen Vorbelastung der Immobilie als auch der Lösungsvorschlag, die Rechnung mit dem Wirt (Wohnbauförderung) zu machen, wurden übernommen, allerdings umgedeutet.

Ökonomisch vorteilhaft sollen die 950 Wohnungen und ein Teil der anderen Nutzungen in ein Scheibenhochhaus neben den Gasometern ausgelagert werden. Die Gasbehälter sind somit finanziell freigespielt und stehen für extensive Nutzungen zur Verfügung. Die Wohnungen sind gegenüber dem vorgegebenen Konzept weit billiger herstellbar. Sie haben auch einen hohen Wohnwert mit ausschließlicher Südorientierung und ausgezeichnete ökologische Qualitäten anzubieten.

Die Stimmigkeit in städtebaulicher Hinsicht kann demgegenüber auch bei diesem Projektvorschlag angezweifelt werden. Das Bauwerk ist als Skulptur entwickelt. Das Scheibenhochhaus wirkt als Paravant hinter den Gasometern, ist als Kontrapunkt und Überhöhung der vier Tonnen gedacht. Das Modell bringt das gut zum Ausdruck. Architektur ist allerdings keine Bildhauerkunst. In der Realisierung wäre der Eindruck der Megalomanie wohl unvermeidlich. Wohnhochhäuser dieser Größenordnung entsprechen auch nicht dem heutigen Verständnis von qualitätvollem Wohnungsbau.

Man ist mit diesem Projekt an einem Punkt angelangt, den man billiger auch schon 1989 haben hätte können: Eine Million Kubikmeter Raum, für die ohne unerträglichen ökonomischen Druck eine Nutzung gesucht werden kann.

Umgesetzt werden soll allerdings das Projekt der Wettbewerbssieger. Die verlangte Füllung auch des vierten Gasometers wird durch einen Gestaltungsvorschlag von Wilhelm Holzbauer erreicht. Im Gegensatz zur Ringförmigen Bebauung in den anderen Behältern wird eine Y-förmige Struktur vorgeschlagen, mit der drei Höfe gebildet werden. Zur Stärkung der Bietergemeinschaft soll die gemeindenahe GESIBA zugezogen werden.

Die vier Gasometer sollen folgende Nutzungen aufnehmen:

- Gasometer A (Architekt Jean Nouvel), unmittelbar an der U-Bahnstation gelegen, beherbergt neben knapp 200 Wohnungen einen Lebensmittelgroßmarkt und eine "Nightmall". Diese Einkaufspassage ist der Hauptzugang von der U-Bahn zur Veranstaltungshalle. Der Schwerpunkt liegt bei gastronomischen Einrichtungen.
- In Gasometer B (Coop Himmelb(l)au) sind die Veranstaltungshalle, sowie gut 250 Wohnungen untergebracht. In einem nördlich angrenzenden, rucksackartigen Anbau sind ein Studentenheim sowie Wohnungen zur temporären Nutzung vorgesehen.
- Für die Gasbehälter C (Architekt Manfred Wehdorn) und D (Architekt Wilhelm Holzbauer) sind jeweils etwa 250 Wohnungen und zwei Verbrauchermärkte im Non-Food-Bereich geplant.

Die Projektbetreiber verbreiten Zweckoptimismus. Der Verkauf der Gasometer ist noch für das heurige Jahr vorgesehen. Das aufwendige Verfahren, die Beseitigung der Altlasten, der Erwerb einer Arrondierungsfläche und der fortlaufende Zinsendienst haben die Immobilie um weitere etwa 115 Millionen Schilling verteuert. 1997 soll mit dem Bau begonnen werden. Das Investitionsvolumen liegt bei geschätzten 1,8 Milliarden Schilling. Es hat den Anschein, als würde das Projekt durchgezogen.

Eine Randbemerkung: Der Wiener Wirtschaftsförderungsfonds führt zur Zeit ein Gutachterverfahren für die Errichtung eines Technologiezentrums auf einer ehemaligen Gewerbefläche im 21. Bezirk durch. Dieses Renomierprojekt städtischer Wirtschaftspolitik soll dazu beitragen, den Wirtschaftsstandort Wien neu zu profilieren. Bei der Standortsuche wurde auch das Areal der Gasometer untersucht, allerdings als zu klein befunden. Was verabsäumt wurde ist eine Überprüfung des Raumprogramms des Technologiezentrums in Richtung mehrgeschoßiger Produktion. Eine Initiative in diese Richtung hätte dem Projekt bereits in der Planung Innovation in einem Bereich abverlangt, der für die Zukunft städtischer Wirtschaft besonders vielversprechend ist. Die gute Verkehrsanbindung, die Nähe zum Flughafen, die Lage in einem traditionellen Industriegebiet und vor allem der Symbolgehalt, der Genius Loci der Gasometer Simmering würden einem Technologiezentrum Wien sicherlich gut anstehen.

Es muß allerdings in Zweifel gezogen werden, ob ausreichender Mut vorhanden ist, das straff geschnürte Paket noch einmal zu öffnen.

Wolfgang Amann